

# Rap im Kontext sozialer Benachteiligung

## Alltagskultur und subjektive Deutung

Claudia Wegener

Der Beitrag stellt Ergebnisse des Forschungsprojekts *Jugend, Musik und Gewalt* vor, das an der Fakultät für Pädagogik der Universität Bielefeld durchgeführt worden ist. Interviews mit jugendlichen Rapfans geben einen Einblick in die Bedeutung der Musik und ihrer Protagonisten für die Fans. Absicht der Studie ist es, Modi der Aneignung im Kontext eines Milieus sozialer Benachteiligung nachzuzeichnen. In den Blick werden dabei vor allem solche Jugendlichen genommen, die sich als Fan eines Protagonisten bezeichnen, dessen Texte im Rahmen von Indizierungsverfahren auffällig geworden sind. Der Aufsatz besteht aus zwei Folgen: Der erste Teil macht die Einbindung des Rap in die Lebenswelt der 13- bis 18-Jährigen deutlich. Er zeigt auf, in welcher Weise die Rezeption einerseits durch für das Jugendalter typische Entwicklungsaufgaben geleitet ist, andererseits durch die je spezifischen Anforderungen des Milieus. Der zweite Teil – abgedruckt in der nächsten Ausgabe *tv diskurs*, 3/2007 – geht auf die individuelle Wahrnehmung von Gewalt ein, wie sie sich in den Texten des Rap und mitunter auch im Habitus seiner Protagonisten darstellt. Daraus leitet sich die Frage ab, welcher Nutzen einer Indizierung von Texten aus Sicht der jugendlichen Fans zukommt.

## Teil 1

In öffentlichen Debatten zum Rap werden die Musik und damit verbunden auch die Protagonisten der Rapszene oftmals für soziale Missstände und kriminelles Verhalten Jugendlicher verantwortlich gemacht (vgl. Hölderle/Wernicke 2005; Kögel 2005; Kortländer 2005; Carus u. a. 2007). Populäre Idole, auch der deutschen Rapszene, würden durch ihre Texte wie auch ihren Habitus Gewalt propagieren, zur Missachtung von Frauen aufrufen und damit zu einer Verrohung und Abstumpfung vor allem ohnehin schon durch ein benachteiligtes soziales Milieu gefährdeter Jugendlicher beitragen. Entsprechend werden Indizierungsverfahren auch primär mit Blick auf sozial benachteiligte Jugendliche begründet: „Das ausweglos Negative kann zur von Profis produzierten, werbungsnahen und scheinbar gültigen Lebensperspektive gerade für die Kinder und Jugendlichen werden, die in einem brüchigen sozialen Milieu ähnliche Erfahrungen machen“ (Zeitter, zit. nach Kortländer 2005, S. 3). Die Fürsprecher des Rap hingegen sind der Auffassung, die in den Medien künstlerisch inszenierte Ghetto- und Gangkultur artikuliere lediglich „die Konfrontation einer sozialen Umwelt“, welche „den Jugendlichen immer weniger Entwicklungsräume und Perspektiven biete“ (Seim, zit. nach ebd., S. 6). Sie verweise so auf soziale Missstände, deren Opfer die Jugendlichen sind und nicht deren Verursacher und diene damit als Projektionsfläche für die Auseinandersetzung mit der eigenen Situation. Eine empirische Grundlage allerdings findet sich für beide Thesen nicht.

Das an der Universität Bielefeld durchgeführte Projekt *Jugend, Musik und Gewalt* nahm die bestehende Forschungslücke zum Anlass, der Frage nachzugehen, welche Bedeutung jugendliche Rapfans aus sozial benachteiligten Milieus vor allem solchen Protagonisten zuweisen, deren Texte die Beschwerden von Kinder- und Jugendeinrichtungen auf sich ziehen und die damit in den Blickpunkt der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien (BPjM) geraten sind (vgl. Wegener 2006). Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf den ersten und explorativen Teil des Forschungsprojekts, in dem insgesamt 18 jugendliche Rapfans im Alter zwischen 13 und 18 Jahren in Leitfadeninterviews befragt wurden. Die Rekrutierung der Fans erfolgte über Jugendzentren in Nordrhein-Westfalen. Soziale Benachteiligung wurde primär über einen niedrigen sozioökonomischen Status geschlossen (niedriger Bildungsstand, unterprivilegiertes sozialökologisches Milieu). Hinzu kamen, je nach Einzelfall divergierend, weitere Faktoren sozialer Benachteiligung, die vor allem in ihrer Kombination als Risikofaktoren des Aufwachsens gewertet werden; so z. B. Migrationshintergrund, Heimunterbringung, Arbeitslosigkeit eines Elternteils, alleinerziehende Eltern und/oder Kinderreichtum (vgl. Klocke/Hurrelmann 1995; Pott/Lehmann 2003). Voraussetzung für die freiwillige Teilnahme an einem Interview war, dass sich die Jugendlichen selbst als Fan der Rapmusik bezeichneten und hier im Besonderen Affinität auch zu solchen Protagonisten der Szene zeigten, deren Texte durch Gewaltbezug im Rahmen von Indizierungsverfahren auffällig geworden sind. Deutlich wurde bereits bei der Rekrutierung der Interviewpartner die Geschlechtsspezifität des Themas, die die Rapszene als Jungenszene bestätigt. So konnten 16 männliche, aber nur zwei weibliche Jugendliche für die Teilnahme an den Interviews gewonnen werden. Die Aussagen der Fans werden mit Blick auf unterschiedliche Dimensionen der Medienaneignung und -deutung wiedergegeben und vor einem allgemeinen gesellschaftlichen und entwicklungsspezifischen Hintergrund der Mediennutzung interpretiert.

### Rap als Alltagskultur

In den Interviews der Fans wird schnell deutlich, dass sie ihr Leben als monoton und durch wenig Abwechslung geprägt sehen. Befragt nach ihrer Freizeitbeschäftigung antworten beinahe alle Jugendlichen „chillen“ und führen in unterschiedlicher Weise aus, was sie damit verbinden: „Einfach mit Kollegen und so rumhängen [...], ja, ein bisschen reden, was so passiert ist, und all so was“, beschreibt ein 16-jähriger Hauptschüler seine übliche Freizeitbeschäftigung. Von den anderen Fans wird dies in ähnlicher Form bestätigt: „Mit meinen Freunden rumhängen, einen drehen und so“, „wir setzen uns irgendwo

hin, reden ein bisschen, hören Musik und halt nichts mehr“. Wer älter ist und einen Führerschein besitzt bzw. jemanden kennt, der über einen solchen verfügt, sieht Abwechslung in lokaler Mobilität: „Vielleicht fahren wir mit Auto mit meinen Kollegen ein bisschen woanders hin, in eine andere Stadt so, aber sonst war es das auch.“ Dabei verlagert sich Monotonie an einen anderen Ort, eine tatsächliche Bereicherung des Alltags stellt dies aber nicht dar. Die Jugendlichen selbst empfinden ihr Leben als eintönig, wenn halt „nichts Besonderes passiert“, in dieser Form der Monotonie aber auch als „normal“, womit sie die Eintönigkeit zu legitimieren versuchen. Letztlich geht es darum, Langeweile zu vertreiben. Dass dieses auch mit Alkoholkonsum und Rauchen verbunden ist, gehört zur Normalität. Dabei begleiten Genussmittel nicht nur freizeitliche Aktivitäten, sondern werden – wohl mangels Alternativen – zum Selbstzweck. So antwortet ein 15-jähriger Realschüler auf die Frage, was er den ganzen Tag macht: „Gar nichts eigentlich.“ Auf die Feststellung der

**»Die Jugendlichen können mehrheitlich für sich keine Aufgaben definieren, haben keine Ziele, die unmittelbar auf Umsetzung angelegt sind. So findet Zeiterleben auch primär im Gegenwärtigen statt. Der Blick ist weder rückwärtig gerichtet noch auf eine imaginäre Zukunft.«**

Interviewerin: „Irgendwas müsst ihr ja tun, irgendwie muss die Zeit ja rumgehen“, räumt er ein: „Rauchen und so“, und stellt den Gebrauch von Genussmitteln damit in den Mittelpunkt seiner freizeitlichen Beschäftigung. Ein 14-jähriger Hauptschüler bringt die Monotonie in seiner Erzählung auf den Punkt und führt aus: „[...] später gehen wir hier Jugendcafé, chillen uns da einen und dann warten wir, bis der Tag zu Ende ist.“ Die zur Verfügung stehende Zeit wird mangels freizeitlicher Aktivitäten beinahe als lästig empfunden. Die Zeit ist sinnentleert, wird kaum zweckgerichtet verwandt. Die Jugendlichen können mehrheitlich für sich keine Aufgaben definieren, haben keine Ziele, die unmittelbar auf Umsetzung angelegt sind. So findet Zeiterleben auch primär im Gegenwärtigen statt. Der Blick ist weder rückwärtig gerichtet noch auf eine imaginäre Zukunft. „Ich kann nicht sagen, wozu ich morgen Lust habe, oder übermorgen“, erklärt ein 15-jähriger Hauptschüler, der sich für Bushido begeistert. Die jeweils aktuelle Situation bestimmt das Handeln, verbunden mit einer Erlebnisorientierung, die ihre Erfüllung im Unmittelbaren sucht.

Begleitet wird der Alltag der Jugendlichen durch die Medien. Sie schauen fern, spielen mit ihrer Playstation und hören Musik – mit Vorliebe Rap. Dabei ist die Hinwendung zum Rap nicht an Zeiten und Orte gebunden. Die Musik begleitet den Alltag in allen seinen Facetten umfassend und stellt die Hintergrundfolie dar, auf der Schule absolviert und Freizeit verbracht wird. „Musik ist wie mein Leben“, erklärt ein 17-jähriger Bushido-Fan, der derzeit arbeitsuchend ist, „ohne Musik wäre das gar nichts, wäre das Leben einfach langweilig“, und zeichnet Musik damit als zentrales Element von Lebenssinn. Der MP3-Player ermöglicht mobile Rezeption, so dass die Zuwendung zur Musik lokal unabhängig ist. Damit konstituiert sich Rap als Lebensgefühl, das soziale und lokale Kontexte überlagert. Die jugendlichen Rapfans hören ihre Lieder auf dem Weg zur Schule, bei den Hausarbeiten und mitunter gar im Unterricht selbst. Der MP3-Player, den beinahe alle Befragten besitzen und nutzen, ermöglicht die gleichsam unsichtbare Nutzung, wie eine 15-jährige Realschülerin schildert: „Dann stecke ich das hier rein, und dann mache ich die Haare darüber, weil die ein bisschen lang sind, sieht meine Lehrerin das nie.“ Die Rapmusik dient der Erhaltung des subjektiven Lebensgefühls in unterschiedlichen sozialen Kontexten. Sie erlaubt darüber hinaus den wenn auch nicht physischen Rückzug aus der institutionalisierten Welt der Schule, so doch emotionalen Rückzug in die eigene Welt der Musik. Andererseits wird Alltagswelt in die Schule gebracht, so dass Rap eine grundlegende Haltung signalisiert und gleichzeitig als Schutzmantel gegen das durch die Institution symbolisierte Establishment dient. Diese Abgrenzung aus der bürgerlichen Welt des Normativen und Regulierten unterstützen die Rapper durch ihre Texte, in denen sie Deprivation und Resignation zum Ausdruck bringen. In der Wechselseitigkeit von Ausdruck und Rezeption bestätigt sich ein Lebensgefühl, das von den Fans nicht mehr als singulär und individuell wahrgenommen, sondern zur Haltung einer ganzen Generation stilisiert wird. Ein 15-jähriger Realschüler antwortet auf die Frage, was er an den Protagonisten der Szene besonders gut findet: „Dass die Musik für Jugendliche machen, was zu uns passt“ und erläutert: „Das ist so normal heutzutage [...], die singen doch, was die machen, und wir machen doch das Gleiche.“ Die Musik wird nicht vor dem Hintergrund singulärer Disposition gedeutet, sondern auf ein höheres soziales Gebilde bezogen. Sie wird damit zum Ausdruck verallgemeinerbarer Lebensführung. Die Monotonie des Alltags erfährt auf diese Weise Legitimation. Legitimiert wird sie ferner durch die Protagonisten des Rap, deren Texten kaum eine metaphorische Botschaft zugeschrieben wird, die nicht als Ankläger sozialer Benachteiligung interpretiert werden, sondern deren Bedeutung sich schlicht aus der Bestätigung eigenen Handelns ergibt. Im Spiegel des Rap wird die eigene Normalität und damit verbunden auch Deprivation bestätigt.

»Die Musik begleitet den Alltag in allen seinen Facetten umfassend und stellt die Hintergrundfolie dar, auf der Schule absolviert und Freizeit verbracht wird.«

### Subjektive Deutung im Abgleich von Lebenswelt

Der Rap dominiert und begleitet Lebenswelt, unabhängig der institutionellen Einbindung. Rap ist Alltagskultur und Ausdruck eines Lebensgefühls, das umfassend ist. Geprägt ist dieses Lebensgefühl vor allem auch durch differente Aspekte sozialer Deprivation, die sich in den Texten der Rapper und deren (vormaligen) Leben widerspiegeln. Fragt man die Fans danach, was genau sie an ihren jeweiligen Idolen schätzen, so kommen oftmals im Abgleich mit der eigenen Lebenssituation individuelle Deutungsmuster zum Ausdruck. Ein 14-jähriger Fan mit türkischem Migrationshintergrund begeistert sich für unterschiedliche Rapper, hebt aber im Besonderen seine Affinität zu Eko Fresh heraus. Im mittelbaren Abgleich mit der eigenen Person beschreibt er, was er an dem Rapper schätzt: „Das ist ein Türke, der hat ganz viele Probleme und der kann auch gut rappen.“ Die regionale Herkunft schafft Gemeinsamkeit, auf dieser Basis ist ein Vergleich erlaubt, der einerseits die Widrigkeit der aktuellen Lebenssituation („der hat ganz viele Probleme“) thematisiert, andererseits aber die spezifische Kompetenz betont („der kann gut rappen“), die sich in der Profession manifestiert. Eko Fresh zeigt, dass es möglich ist, sich trotz einer als gesellschaftlich randständig empfundenen Position zu beweisen und Fähigkeiten zu entwickeln, mit denen man sich Anerkennung verschaffen kann. Die eigenen Probleme können so akzeptiert werden, wenn der Rapper nicht trotz seiner Probleme erfolgreich ist, sondern sich Erfolg gerade auf der Basis diffiziler Lebensumstände ausformuliert.

Entsprechend berichtet ein 15-jähriger Förderschüler, in welcher Weise er sich mit seinem Idol Bushido identifizieren kann: „[...] er ist selber so aufgewachsen, also, er war immer auf der Straße und so und auch eine Clique gehabt, also, fast Parallelen zu mir sind schon da.“ Das Leben auf der Straße ist für ihn typisches Merkmal seines Alltags. Leben auf der Straße meint, mit Freunden die Zeit zu vertreiben und „rumhängen“. Er versteht sich mit seinen Eltern nicht besonders gut und hofft, bald ausziehen: „Bin froh, wenn ich da raus bin.“ Damit verbunden sind Unabhängigkeit und der Wunsch nach einem regelfreien Leben: „Eigenes Leben, keine Vorschriften so weit.“ Ein Gefühl mangelnder Geborgenheit und Anerkennung kommt in seinem, mitunter überzeichneten Bedürfnis nach (emotionaler) Unabhängigkeit zum Ausdruck. Wer niemanden braucht, muss sich auch nicht grämen, wenn er von niemandem gebraucht wird. Resi-

gnation und Deprivation werden in ihrer Umkehrung und in gleichsam naiver Manier nunmehr als Ideal konstruiert, wie sich in seinen Beschreibungen des Idols Bushido zeigt. So schätzt er an ihm, „dass er halt berühmt ist, er kriegt alles, was er will so, so alle Mädchen und so.“ In dieser beinahe kindlichen Lesart symbolisiert der Rapper Omnipotenz, die sich vor allem auf der Ebene sozialen Kapitals ausformuliert. Berühmtheit und die bedingungslose Zuwendung des anderen Geschlechts signalisieren Anerkennung und Bestätigung in höchster Form. Zum Idol wird der Rapper nicht aufgrund seiner Texte, seiner „musikalischen Botschaft“ oder spezifischer Kompetenzen. Die Bewunderung ergibt sich vielmehr aus der Lebensführung, in der sich Unabhängigkeit und Omnipotenz in unterschiedlicher Weise ausformulieren. Damit wird gleichzeitig ein Stereotyp von Männlichkeit zum Ausdruck gebracht, das eine gewissermaßen klischeehafte Form des Machismo impliziert.

Die Identifikation mit den Protagonisten des Rap findet bei den meisten interviewten Fans auf der Ebene eines retrospektiven Abgleichs statt. Ausschlaggebend für die Bewunderung ist nicht allein die aktuelle Situation musikalischen Erfolgs. Anerkennung ist vielmehr auf den biographischen Verlauf gerichtet. Das Herkunftsmilieu der Rapper, wie es sich in ihrer medialen Vermittlung repräsentiert, schafft die Grundlage zur Identifikation. Der Verlauf ihrer Karrieren gibt Anlass zur Hoffnung, das eigene Leben könne einmal besser sein. Ein besseres Leben manifestiert sich in emotionaler Unabhängigkeit, monetärem Status und Anerkennung. Der Abgleich mit der eigenen Nationalität ist dabei ebenso von Bedeutung wie mangelnder schulischer Erfolg und schließlich die finanzielle Seite sozialer Deprivation. Ein 15-jähriger Rapfan, der sich vor allem für die US-amerikanische Szene begeistert, zieht entsprechende Parallelen: „Das ist ja, wenn man arm ist, das behindert einfach, die haben sich behindert gefühlt, vielleicht haben es andere besser und die wollten das auch haben, aber die konnten sich das nicht leisten. Und jetzt können sie sich alles leisten.“ In der Gegenüberstellung von Armut und Reichtum manifestiert sich die Sicht des 15-Jährigen, seiner eigenen Situation wie auch Deutung von Gesellschaft. Wem das finanzielle Potential fehlt, der ist ausgeschlossen, beschränkt und zur restriktiven Teilhabe am gesellschaftlichen Diskurs verpflichtet. Deutlich wird dieser Zustand sozialer Deprivation primär im Abgleich mit denen, die es „besser“ haben. Gemeint sind damit solche sozialen Schichten, die über ökonomisches Kapital verfügen. Das Gefühl sozialer Deprivation entsteht damit im Vergleich mit den vermeintlich Privilegierten. Privilegien werden damit über materiellen Besitz definiert. Sein spezifischer Wert ergibt sich gerade aus der vormaligen Mangelsituation und dem sich anschließenden Triumph über die bürgerliche Mitte: „Und jetzt können sie sich alles leisten.“ Mone-

täre Omnipotenz steht hier für Unabhängigkeit und Genugtuung über diejenigen, die vormals dominierten. Die Anerkennung der Szene bezieht sich auch hier auf den Lebensstil der Protagonisten und nicht auf vermeintliche Botschaften ihrer Texte. Die Rapper selbst symbolisieren gesellschaftlichen Aufstieg aus einer als hoffnungslos empfundenen Situation. Ihre Biographien wie auch ihre Texte, in denen sich milieuspezifisches Handeln bestätigt, erlauben den Abgleich mit der eigenen Lebenssituation, ihr Habitus und monetärer Status werden in gleichsam übersteigerter Form als Omnipotenz wahrgenommen und damit als Möglichkeit, Restriktion und Resignation zu überwinden. Wesentliches Moment ist dabei die Zurschaustellung von Allmacht in Form von sozialer Anerkennung und ökonomischem Kapital.

»Zum Idol wird der Rapper nicht aufgrund seiner Texte, seiner ›musikalischen Botschaft‹ oder spezifischer Kompetenzen. Die Bewunderung ergibt sich vielmehr aus der Lebensführung, in der sich Unabhängigkeit und Omnipotenz in unterschiedlicher Weise ausformulieren.«

Die Betrachtung einzelner Fans und ihre je spezifische Deutung der favorisierten Protagonisten zeigt die gesellschaftliche und soziale Bedingtheit der Wahrnehmung des Rap. Die Interpretation der Rapper sowie deren spezifische Wertschätzung sind mit dem eigenen Leben verbunden. Aspekte sozialer Benachteiligung und damit subjektiver Deprivation spielen hier eine besondere Rolle. So werden die Protagonisten und ihre Songs in eine jeweils individuelle Deutung der eigenen Lebenssituation einbezogen, in der sich häufig gesellschaftlicher Status als das Gegenüber zweier unterschiedlicher Klassen darstellt. Die jugendlichen Fans selbst sehen sich gegenwärtig (noch) auf der Seite derjenigen, die zu den sozial Benachteiligten gehören. Benachteiligung spiegelt sich dabei in dem eigenen Bildungsniveau wie auch im finanziellen Status. Mittelbar wird Deprivation als emotionales Defizit beschrieben, wenn es darum geht, sich möglichst schnell aus dem eigenen Elternhaus zu lösen, das durch Unverständnis geprägt ist und Desinteresse signalisiert. Unmittelbar zeichnen sich sozioemotionale Defizite als Grund der Zuwendung zum Rap ab, wenn eine je spezifische Lebenssituation als ursächlich für das jeweilige Musikinteresse angeführt wird. So sieht ein 15-jähriger Fan des Berliner Rappers Frauenarzt seine Verbundenheit mit der Musik in der Trennung seiner Eltern begründet: „[...] meine Mutter ist alleine mit uns. Ich glaube auch, deswegen bin ich so in der Hip-Hop-Szene.“ Ursächlich ist nicht die familiäre Konstellation, in der er mit

seiner Mutter und seinem Bruder alleine lebt. Dies erscheint ihm „einfach normal so“. Vielmehr war es die Trennungssituation, der er sein spezifisches Musikinteresse zuschreibt: „Ja, das waren schlechte Zeiten für mich, dann bin ich da runtergegangen so, eben Underground, habe ich dann auch gehört.“ Einen pragmatischen Weg aus der Deprivation heraus zeigen die Rapper freilich nicht auf. Vielmehr versinnbildlichen sie durch Texte und Biographie einerseits die gegenwärtige Lebenssituation der jugendlichen Fans und damit differente Aspekte sozialer Benachteiligung. Sie bieten Anschluss und Identifikationspotential, indem sie Lebenslagen bestätigen und Deprivation als Normalität ebenso wie gesellschaftliche Randständigkeit legitimieren. Durch ihren Lebensstil, der Unabhängigkeit, ökonomisches Kapital und Anerkennung in mitunter stilisierter Weise zur Schau stellt, verbinden sie andererseits Deprivation mit Omnipotenz und konstruieren eine Welt, die es erlaubt, die gegenwärtige Lebenssituation mit einem Lebensgefühl zu verbinden, das nicht allein von Mangel, Hoffnungslosigkeit und Abwertung geprägt ist.

### Zusammenhalt und Ausgrenzung

Zentrale Themen der jugendlichen Fans sind Ausgrenzung einerseits, Zusammenhalt andererseits und schließlich die Notwendigkeit, sich durchzusetzen und den eigenen Standpunkt zu behaupten. Damit paaren sich für das Jugendalter typische Entwicklungsaufgaben mit den je spezifischen Anforderungen des Milieus. Alle interviewten Fans sind in Cliques eingebunden, die ihnen Halt geben, Bestätigung verschaffen und somit die eigene Identität stützen. Eben diesen Zusammenhalt finden die Jugendlichen in den Gangs der Rapper symbolisiert. Ein 15-jähriger Hauptschüler, der Fan von Azad und 50Cent ist, sieht das Spezifische der Rapper im sozialen Zusammenschluss und zieht explizit die Parallele zu seiner Alltagskultur, wenn er feststellt: „Ja, ich glaube, die haben auch zum Beispiel in so Cliques und so.“ In diesen Cliques stehen die Rapper nach Ansicht der Jugendlichen zueinander, Freunde werden verteidigt und der eine steht für den anderen ein: „Mir gefällt daran irgendwie so, dass die Leute sich da auch gegenseitig unterstützen, sich dann gegenseitig auch immer wieder erwähnen in den Texten“, erläutert ein Sido-Fan. So findet Zusammenschluss nicht allein jenseits der Musik statt, vielmehr ist er konstitutiv für die Texte selbst, in welche die Rapper ihre jeweiligen Freunde einbeziehen. Sich zu erwähnen, das ist mit Wertschätzung verbunden, mit dem Öffentlich-füreinander-Einstehen. Deutlich wird auf diese Weise angezeigt, wer sich auf wen verlassen kann. Damit sind Werte angesprochen, die die jugendlichen Fans in ihren Herkunftsfamilien nicht immer verbürgt sehen. Wer in der Familie keinen Rückhalt erfährt, sucht sich Unterstützung in den

jugendlichen Peergroups. Die Gangs der Rapper bestätigen diese Formationen durch ihr öffentliches Auftreten und ihre Musik.

Selbstwert resultiert aber nicht nur aus der Anerkennung durch die eigene Clique. Damit unmittelbar verbunden ist die kritische Bewertung anderer, die ihre Parallele in den „battles“ der Rapszene findet. Diese Form der Auseinandersetzung ist für die Jugendlichen ein ganz wesentliches Element der Szene und ein besonderes Moment ihrer Wertschätzung. Dabei geht es nicht immer um die spielerische oder gar ausschließlich performative Auseinandersetzung mit dem personalen Gegenüber. Oftmals sind Abwertung, Ausgrenzung und damit massive Formen eines verbalen Angriffs konstitutive Momente im Umgang miteinander. So beschreiben die jugendlichen Fans den typischen „Diss“ als sich „wörtlich fertigmachen“, sich „immer gegenseitig beleidigen.“ Und ein 14-jähriger Hauptschüler, der sich für Bushido begeistert, erläutert: „Das ist so wie Krieg eigentlich.“ Damit formuliert er eine Assoziation, die sich bei mehreren Fans zeigt. Das Wortgefecht wird hier im Duktus körperlicher Auseinandersetzung gleich einem physischen Angriff geschildert. Entsprechend zieht ein 13-jähriger Hauptschüler die Parallelen: „Ja, wenn der andere anfängt, so wie bei ner Schlägerei, dann geht der eine drauf.“ Tabus gibt es in der verbalen Auseinandersetzung kaum. Typisch für den Rap

»Alle interviewten Fans sind in Cliques eingebunden, die ihnen Halt geben, Bestätigung verschaffen und somit die eigene Identität stützen. Eben diesen Zusammenhalt finden die Jugendlichen in den Gangs der Rapper symbolisiert.«

ist, dass „die schlimmsten Schimpfwörter“ gebraucht werden – und diese legitimieren sich durch die emotionalen Befindlichkeiten, die mit ihnen zum Ausdruck gebracht werden. Die Auseinandersetzung allerdings ist oftmals Selbstzweck. Abwertungen anderer werden damit begründet, der eine habe angefangen oder durch Demonstration von Überlegenheit schlicht provoziert: „Ich bin besser.“ Dass es hier kaum um die Auseinandersetzung über Werte und Ideale geht, wird schnell deutlich. Mit dem „battle“ wird ein Feld konstruiert, das gleich eines sportlichen Wettkampfes Gelegenheit bietet, sich zu messen, zu vergleichen und bestenfalls über den Gegner zu dominieren.

Durch die gegenseitige Abwertung im „battle“ der Idole entsteht eine Geschichte, die auf Fortsetzung angelegt ist und die Fans dem Prinzip der Serie entsprechend dazu auffordert, den weiteren Fortlauf des Geschehens zu verfolgen: „Ja, jetzt haben die Krieg, wer besser ist.“

Die jugendlichen Fans wollen dabei sein und mitverfolgen, wer sich in welcher Manier gegen wen behaupten kann: „Das ist das Spannende dann daran, ob er sich zur Gegenwehr setzt und so.“ Der Rap wird damit zur performativen, pointierten und narrativen Inszenierung von Unterlegenheit und Überlegenheit, von Gewinn und Niederlage. Die Anlässe für jeweilige Auseinandersetzungen sind nachrangig, wesentlich sind die Thematisierung der handlungsleitenden Themen, die Demonstration von Stärke und ihre populäre Darstellung im Modus des Rap.

## Fazit

Die Aussagen der jugendlichen Rapfans geben einen Einblick in Prozesse medialer Aneignung vor dem Hintergrund eines sozial deprivierten Milieus. Sie verweisen auf die unterschiedlichen und mitunter schwierigen Bedingungen, unter denen Medienhandeln und -deuten stattfinden. Prozesse der Individualisierung und Pluralisierung haben die Lebensführung nicht allein zum individuellen Projekt mit vermehrten Chancen zum sozialen Aufstieg werden lassen. Sie generieren nach wie vor eine Gruppe von Jugendlichen, deren Aufwachsen mit Risiken verbunden ist, die in Milieus sozialer Benachteiligung einen eingeschränkten Spielraum haben, den Nutzen der „schönen neuen (Medien-)Welt“ für sich abzuleiten und in gesellschaftlich konstruktiver Manier anzuwenden. Dass eine Sichtweise, die die Medien als ursächlich für gesellschaftliche Unterschiede ansieht und die sie für unerwünschtes Verhalten verantwortlich macht, zu kurz greift, machen die Ausführungen deutlich. Die Hoffnungslosigkeit, die mit einem Schulabschluss verbunden ist, der keine beruflichen Perspektiven erlaubt, die Frage, worüber sich Identität definiert, wenn nicht über (gesellschaftlich normierte) Zugehörigkeit, Erfolg und Anerkennung, zeigt ein weites Problemfeld. Der Rap und seine Protagonisten ermöglichen Identifikation und symbolisieren gleichzeitig Omnipotenz. Sie unterstützen eine deprivierte Weltsicht auf diese Weise, kultivieren – sicherlich nicht immer wünschenswerte – Modi der Anerkennung wie auch der Abwertung anderer und greifen so handlungsleitende Themen Jugendlicher auf, die sich im Kontext sozialer Benachteiligung verschärfen. Sie bieten Unterhaltung, Entlastung und die Möglichkeit, eigenes Verhalten in medialer Repräsentation zu rechtfertigen. Aus den angeführten Interviews lässt sich schließen, dass Rap nicht ursächlich für die diffizile Lebenslage und -weise der Jugendlichen ist, an eine solche aber anschließt und die je spezifische Deutung eigenen Handelns mitunter legitimiert.

## Literatur:

**Carus, B./Hannak-Mayer, M./Kortländer, U.:**

*Hip-Hop-Musik in der Sprechpraxis der Bundesprüfstelle* [Hrsg.: Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien, Sonderdruck, 1/2006, überarbeitete Fassung]. Bonn 2007

**Hölderle, E./Wernicke, S.:**

*Zensiert! Schock für unsere Rapper*. In: *Bravo*, 41/2005.

**Klocke, A./Hurrelmann, K.:**

*Armut und Gesundheit. Inwieweit sind Kinder und Jugendliche betroffen?* In: *Zeitschrift für Gesundheitswissenschaften*, 2/1995, S. 138–151

**Kögel, A.:**

„Für die Kids ist das eine große Party“. *Sido besingt die Berliner Ghettos und war jetzt in Paris*. In: *Der Tagesspiegel*, 09.11.2005. Abrufbar unter: <http://www.tagesspiegel.de/berlin/archiv/09.11.2005/> [abgerufen am 23.03.2007]

**Kortländer, U.:**

*Rap-Musik auf dem Index* [unveröffentlichtes Redemanuskript zum Vortrag anlässlich der Jahrestagung der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien], Oktober 2005

**Pott, E./Lehmann, F.:**

*Intervention zur Gesundheitsförderung bei Kindern und Jugendlichen aus sozial benachteiligten Gruppen*. In: *Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung* (Hrsg.): *Gesundheitsförderung für sozial Benachteiligte*. Köln 2003

**Wegener, C.:**

*Identitätskonstruktion durch Vorbilder – Über Prozesse der Selektion, Aneignung und Interpretation medialer Bezugspersonen*. In: *Medien und Erziehung*, 06/2004, S. 20–31

**Wegener, C.:**

*Musik und Gewalt. Eine empirische Untersuchung zur Bedeutung von Rap-Idolen für Jugendliche aus sozial benachteiligten Milieus* [unveröffentlichter Projektbericht]. Universität Bielefeld 2006

**Wegener, C.:**

*Medien, Aneignung und Identität. Mediale Bezugspersonen im Lebensalltag jugendlicher Fans* [Arbeitstitel]. Wiesbaden o. J. [Manuskript in Vorbereitung]

Dr. Claudia Wegener ist Vertretungsprofessorin für Medienwissenschaft an der Hochschule für Film und Fernsehen (HFF) »Konrad Wolf« in Potsdam-Babelsberg.

